

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 3 (1921)  
**Heft:** 14

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreise: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 2.00, halbjährlich Fr. 1.00, vierteljährlich Fr. 0.50. Bei der Post beträgt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu diesen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Poststrasse 15, Zürich. Telefon Gehnau 78.66  
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.G., Aarau, Bahnhofstrasse No. 1814.  
Telephon 61. Postfach-Num. VI/1441.

Infektionspreis: Für die Schweiz: Die einjährige Nonne: 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Auslandspost für die 2.50. Spätergebühren 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. Infektionspreis: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Güssli-Annahmen Zürich, Bahnhofstrasse 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 14

Aarau, 2. April 1921

III. Jahrgang

### Brief aus Ungarn.

Budapest, Ende März.

„Amerika, du hast es besser.“, fühlte man sich verführt dieser Tage zu sagen, als unsere Nationalversammlung den Gesetzentwurf über Getreideausfuhrerungen bereit. In Amerika galt der Kampf dem Alkohol, und seine Gegner gewannen den Sieg. Im ungarischen Nationalrat handelte es sich bei diesem Gesetz nur um den Profit des Alkohols und um Parteinteressen. Die Herren sprachten nur für ihre Wähler, was man ungarnisch „hina beschreiben“ das heißt nachhaken reden“ nennt. Als das Wahl des Alkohols das Wahl des Alkohols, und selbst unter einigermaßen weissen Abgeordneten, Fräulein Schlachta, magte nicht die Anführer der Herren Freund — mit bedeutungslosen Reformvorschlüssen hervorzuweisen. Sie verlangte:

1. Daß man Männern unter zwanzig Jahren und Frauen keinen Branntwein verabreiche. (Was, da bei uns auf dem Lande fast jeder selbständige Landwirt aus Branntwein erzeugt, und auch in diesem Gesetz, der „keine Reife!“ — das heißt das Brennen von Branntwein für eigenen Gebrauch — gestattet ist, lediglich wenig bedeutet.)
2. Daß man Frauen in den Branntweinstillen nicht beschuldige.
3. Daß an Kirchweihfesttagen der Ausfuhr von Branntwein verboten werde.

So beschließen die Wände sind, sie wurden vom Nationalrat abgelehnt. Der dritte Antrag Fräulein Schlachta: „Man möge den Municipalparlamenten das Recht geben, in ihren eigenen Wirkungsbereichen das Alkoholverbot zu erlassen oder aufzuheben.“ — wurde von der Abgeordneten selbst zurückgezogen, weil der Finanzminister, Herr Dr. Roland von Gécsey, sie darum ersuchte, da seiner Meinung nach die Modifikation viel Arbeit gäbe, die Verwaltungskosten vermehrte, und eine wirkliche Kontrolle des Getreideausfuhrers trotzdem nicht möglich wäre.

So ging der ganze Gesetzentwurf glatt durch. Der Alkoholverbrauch wird dem Alkohols ein paar Millionen mehr einbringen, und in den Wirtschaften werden an Stelle der bisherigen Pächter andere Leute, die wirtschaftliche Parteifreunde, das heißt ausführen, das die Ursache von Not, Verelendung und Verarmung der Massen ist.

Erfreulich als die getreidefreie Arbeit der Nationalversammlung, ist das Befahren neuer Frauen, die frei von Parteizwecken, sich betreiben, den Frauen des intelligenten Mittelstandes zu helfen und sie für den wirtschaftlichen Kampf zu kräftigen. Denn an der wohnhaften Zerstörung scheitert die größte Staatsarbeit und das bedeutsamste Staatsvermögen. Um dies einzuräumen, werden nämlich zu machen, mögen ihre Hände zittern werden:

Noch viel trauriger ist der Mangel der Preise der Weizenbäcker und Haushaltungsgegenstände, der Möbel und Wäsche. Sie sind, wie die Sterne am Himmel, für diese Familien unerschaffbar geworden. Auch hier mögen einige Zahlen reden.

	1914	1921
1 Paar Strümpfe	Kronen 1.— bis 3.—	200 bis 1000
1 „ Handschuhe	„ 0.80 „ 5.—	200 „ 1000
1 „ Schuhe	„ 15.— „ 40.—	1000 „ 2000
1 „ Wäsche	„ 50.— „ 200.—	6000 „ 30000
1 „ Kleid	„ 8.— „ 12.—	500 „ 1500

Stellen sich nun die Lebensmittel in Schweizer Franken umgerechnet wohl etwas billiger als in der Schweiz, so muß man bedenken, daß das Einkommen der Staats- und Stadtbekommen monatlich von 1000 bis höchstens 4000 Kronen, das der Bank- und Privatbeamten 1500 bis höchstens 10,000 Kronen beträgt, daß die Pensionisten eine lächerlich geringe Summe erhalten, und man wird einsehen, daß diese Beträge in gar keinem Verhältnis zu den Kaufpreisen stehen.

So ist es leicht zu verstehen, daß diese Frauen ihren Stolz verlieren und sich bei der Verteilung mühen über den Boden. Jureit teilt der Familienbesitzer unter den Müttern Lebensmittelpakete aus, gibt merkwürdigen Müttern kleine Babytrousseaus (für diese Frauen fast unerschaffbar, da eine Windel 100, ein Hemdchen 250 Kronen kostet) und gab einigen Kinderkranken und Einbildungskrankheiten Arzneien, Kränze und chirurgische Instrumente. Die Mittel zu dieser Arbeit bekam der Verein durch Vermittlung der Frau Gabrielle Dughe in Paris, vom Comité des Secours aux enfants, das 180,000 schickte, und von einigen größeren Mittelschichten hier, die etwa 100,000 Kronen schickten.

Auf dem Wege praktischer Selbsthilfe versucht der zur Sozialen Missionsgesellschaft gehörende Waisenklub zu helfen. Frau Dene De-Goromath, eine geborene Comtesse Schönbach, erdachte vor einigen Wochen einen Damenleider-Waisenklub mit Geschäftsführer, und Elise Slavov, eine junge Studentin der Kunstgewerbeschule, die auch das Putzgeschäft erlernte, hat einen Damenklub gegründet. In beiden arbeiten nun Studentinnen in ihrer freien Zeit und erwerben dabei die Geldmittel zu ihrem Studium.

Sehr groß ist auch der Jubel der jungen Mädchen des intelligenten Mittelstandes um landwirtschaftlichen und Gärtnerarbeit. Die seit etwa zwanzig Jahren bestehende staatliche Lehranstalt für Gartenbau in Budapest (auf der Seite des Ministeriums herrlich gelegen) hat vor einigen Jahren aus weiblichen Schülern ihre Tore geöffnet, und die Mädchen machen von dieser Einrichtung reichlichen Gebrauch. Auch die Schule, die eine Gutsbesitzerin, Frau Bathory, auf ihrem Gut bei Budapest errichtet hat, solchen Jubel, daß zahlreiche Bewerberinnen wegen Mangel an Plätzen abgewiesen werden mußten. Auch die übrigen, seit Jahren bestehenden Gartenbau- und landwirtschaftlichen Schulen sind gut besucht; die staatliche Schule zur Ausbildung landwirtschaftlicher Lehrerinnen in Pest-Buda hat Wäse, genügend Lehrkräfte auszubilden, während die staatliche Schule für Landwirtschafterinnen in Putnok in dem von den Tschaken besetzten Gebiet liegt und dem Mutterlande leider abgeschnitten ist.

Auch die „Mädchen-Schule“ der Sozialen Missionsgesellschaft, die den Zweck hat, gute Arbeiterinnen heranzubilden, stellt sich in den Dienst der wirtschaftlichen Ausbildung der Frau. Sie schrieb einen Preis für die beste Arbeiterin aus über die Thematik: 1. Die Frau und das Kind im Fabrikwesen; 2. Haushaltungen in Budapest; und: Wie ist es möglich, Ernährer und Haushaltung so zu vereinen, daß die Lebensführung bei dem geringen Einkommen des Mannes und der herrschenden Teuerung verbessert werde?

Innerer angeht einer Straße oder Aushaltung voller Frauen hind, tragen selbst fürchterliche Spuren väterlicher Gewalt auf ihrem Gesicht. Welche schreckliche Ausrichtungen könnte ich hierher nachden. Einen Kameraden schenke ich Ihnen, die eine Gelegenheit der größten Mitleidlichkeit; denn da kichert sich die wahre Natur, da bemerkt man, wie die Wundenwunden sich vergrößern und schärfer ausdrücken. Auf alle Fälle kommt es dabei unheimlich zum Vorschein, daß untere alte Beden und Schrecken nicht nur ist, ich schreie das aus der Art, wie Wunden auf Julia Kisten bei den Frauen nicht. Es geschieht nicht aus Bosheit, sondern aus einem Überfließen von Gutmützigkeit.

Diese wunde Situation hat sich auch den andern Kindern, die bereits in den Wunden liegen, mitgeteilt. Sie reden die Hülle nach Louise Guitard hin, die Geschlechter vertragen sich und nehmen ihren Straßenausschlag an. Auf den Gesichtern der kleineren Kinder ist bereits die humanistische, feine, milde Gier der Menschen leuchtend.

Frau Guitard hat das Reichen zum Zinnen gegeben — das einzige Hilfsmittel zum Leben. Die Wunden, die auf einmal wie Vibrationen. Ein fahrender Kolonnen entzieht sich den Reichen.

„Ich will an deinem Ehrenwort mich selbst befehlen.“ Und, lieber Vater, deine Zeit mit Blumen schmücken. Bei mir indes erst die Frau eine andere Wunde. Sie verleierte meine Beobachtungsarbeit für die Erziehungsformen der Mitleidlichkeit. Wie viel immerwährende Gestalten! Wie viel fähigkeit, entsetzte Geister! Sie bewachte eine Wunde Wunden und Kränze, große, kleine und mittlere, deren Gestalt merkwürdig — jeder Versuch ist hier ausgefallen — wohl erst durch Überfließen und Wille zu mitleidig werden. Wie werden nach „Wunden“ müssen diese armen Kinder, die ihrer Geburt ausgesetzt gewesen sind. Denn das Mitleid nimmt nach einem Grad oder einer Veränderung wieder seine ursprüngliche Form an; nach Tränen setzt sich wieder ein Zeichen. Mitleidiger Wiederholungen aber behält es, damit seine Wunden nicht für immer veraltet bleiben, die Wunde immer ihr geistiges Aussehen bewahrt, sich ein unerschöpfliches Fundament. — In den Wunden des Kindes einseitig, so daß es, selbst wenn es ist, mit Tränen zu kämpfen beginnt.

Unter dem Einfluß dieser Nachkriegsschmerzen stehen auch die Beziehungen der Geschlechter zueinander. Die Frauen sind offenbar nicht mehr imstande, das stille Heldentum des Mannes so zu ertragen, wie ihre Mütter es ertragen haben. Die vom Krieg heimgekehrten Männer können sich in den engen Verhältnissen und unter den Verarmungsbedingungen des Lebens nicht zurecht finden. Dazu kommt, daß Schmalhans als Kuchensmeyer die Gemüter der ephronen Ungarn nicht verführerisch macht, und daß in den Familien Band und Streit an der Tagesordnung sind, die die Geschlechter einander entfremden. So haben die Richter alle Hände voll zu tun, um die Ehen zu trennen, die der Priester eingetrag hat. Nicht weniger als 39,871 Ehescheidungsgeklagen wurden im vorigen Jahre eingereicht, von denen bisher nur 3100 erledigt wurden. Die übrigen Klagen liegen noch unerledigt, und die Geschlechter, von denen mehr als zwanzig Prozent nicht einmal ein Jahr verheiratet waren, waren ungeduldig auf die tieferen Ehescheidungen. Und inzwischen wächst die Klut der Klagen, die mehr Dinge enthalten, als unterer Schulweisheit sich träumen läßt.

### Eine Frau in der Mandatskommission des Völkerbundes.

Daß in einem weiblichen, richtigen Völkerbund auch Frauen mitleiden und mitleiden sollen, scheint einigen Vertretern des Frauenbundes eine Selbstverständlichkeit zu sein. Und doch müssen wir es, wenn auch etwas verpöndelt, als eine außerordentlich feurige Nachricht begrüßen, daß in Paris eine Frau in jene Kommission des Völkerbundes gewählt wurde, welche die Aufsicht, das Mandat über vertriebene Völker, teilweise noch recht wenig entwickelte Staaten ausübt. Die Gewählte ist Frau Widell, eine Schwedin, die der Völkerbundversammlung in Gené als stellvertretende Delegierte beizumohnt. Die Wahl einer Frau in diese Kommission ist ganz besonders deshalb begrüßenswert, weil eine Frau ohne Zweifel Rechte und Würden der Frauen jener Länder besser wahrnehmen und verstehen wird, als das von einer ausschließlichen Männerkommission geschehen könnte. Erziehung, Schulbildung des weiblichen Geschlechtes, Schutz der Kinder, Prostituten — das alles sind Fragen, bei denen Wort und Tat einer Frau Frauen Völkern das Wohlbringen können. Die Erkenntnis vor allem hat die internationalen Frauenvereine verlangt, ihren ganzen Einfluß auf den Völkerbund auszuüben, um eine Frau in diese Mandatskommission hineinzubringen. Eingaben der Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Liga für Frauenmitleid, an Sekretariat und Rat des Völkerbundes, Bearbeitung von einzelnen Mitgliedern bereiten den Wunsch vor; auch der Schweizerische Verband für Frauenmitleid hat die Bemühungen unterstützt, indem er an den Bundesrat ein Schreiben richtete: „... doch lassen wir der Redaktorin des „Mouvement Féministe“ noch kurz das Wort. Sie schreibt:

„Von unfrem speziell schweizerischen Frauenhandpunkt aus war die Korrespondenz außerordentlich lehrreich. Vor allem waren wir verblüfft über die vorbildliche Korrektheit und Höflichkeit des Völkerbundesrates, wie des Sekretariates. Denn unsere eigenen Behörden haben uns mit dieser Rücksicht nicht allzu sehr vermindert. Empfangsbekundigung des Sekretariates, dann offizieller Brief des Völkerbundes der Mandatskommission, die uns die Ernennung von Frau Widell anzeigt, Empfangsbekundigungen auf in Form von persönlichen Briefen, von mehreren Mitgliedern des Rates, von denen zwei, Herr Cui-

nonnes de Leon (Spanien) und M. Wellington-Koo (China) sich für unser Begehren auszusprechen. Dann endlich, nach einem Monat, als alles bereits in schönster Ordnung war, lag uns doch noch ein langer Brief des Bundesrates vor, der uns gleichzeitig mitteilte, daß unsere Bundesbehörde von den besten Wünschen besetzt ist, daß sie es aber doch für länger erachtet habe, in der Angelegenheit nichts zu unternehmen.“ — Gefahren mir es gleich ein, daß wir uns über das Resultat unserer Schritte freuen, die Klagen der Frauenbewegung auftraten. ... Die Tatsache aber, daß man uns überhaupt genommen hat, bedeutet im Hinblick darauf, daß Herr Motta im Dezember bei unserer Eingabe an die schweizerische Delegation ohne jede Empfangsbekundigung lief, bereits einen ungeheuren Fortschritt.“

### Schweiz.

#### Eine Osterbotschaft

zweifelhafter Güte hat Frankreich am Samstag vor dem Aufbruch zum Bundesrat in Bern überreicht: eine Note, die bestimmt, kühnlich, distanzierend der Schweiz mitteilt, daß die französische Regierung in der Zwischenzeit ihre Handlungsfreiheit zurücknehmen und nicht weiter über das Thema zu diskutieren gedenke, daß sie im Gegenteil der Kammer einen Gesetzesentwurf vorlegen werde, der die baltische Befragung der Folgezeit an die politische Grenze ermögliche. Von einem Schiedsgericht, wie die Schweiz es in der streitigen Frage vorgehien, könne keine Rede sein. Selbstverständlich fehlt in der Note weder der Hinweis auf die „aufrichtige Freundschaft“, noch auf die „verpflichteten Gefühle“, welche die französische Regierung gegenüber der schweizerischen empfindet. Man hat einige Mühe, daran zu glauben. Daß Beträge, Verprechen, Abmachungen bei Kriegsausbruch nichts galten, war eine bittere Erfahrung jener Tage; heute aber, wo Versuche einer friedlichen Völkervereinigung die Hoffnung der ganzen Menschheit neu beleben, heute beruht uns die Lohnt der französischen Note nicht allein in der, sondern primär in der Tatsache, daß sie den neuen, weil unheimlichen Einfluß ein sogenanntes „glückliches Ereignis“ auf den Denk- und Handlungsakt eines Volkes, d. h. seinen Führer, ausüben kann. Weidlich berichtet einen die französische Aufsicht vor allem auch deshalb, weil sie in einer unheimlichen Art verurteilt, die Schweiz ins Unrecht zu verlegen, das heißt, ihr die Schuld am Scheitern der Verhandlungen zuzuschreiben, allein aus dem Grunde, weil die Schweiz nicht von der richtigen Basis der Verhandlungen abwichen wollte. In der Aufgabe der freien Zonen Hochschauens, jenes vielangelegenen Nationalratsbeschlusses, haben sich die schweizerischen Behörden zum mindesten den Vorwurf der Unnachgiebigkeit gegenüber Frankreich nicht verdient! Gené, dem seine feine Zone für die Zubereitung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen unweiblich scheint, sowie die ganze Welt, welche, in von Frankreichs blickwärtigen Sorgen, immerhin immerhin liberalisiert, und der Bundesrat, sowie die nächsten folgende Bundesversammlung, werden sich die Frage überlegen müssen, ob mit einem Protest oder mit einem Appell an den Völkerbund der Sache gedient werden kann.

„So, so. Also eine Art philanthropher Bolle?“ Frau Paulin antwortete die Waise. „Das weiß ich nicht.“, gab sie zur Antwort, „aber denken Sie sich — er sieht fast so beschaffen an, damit man mit einem vierpfündigen Kilo Brot die Eltern am besten daran hindert, ihre Kinder totzuschlagen.“ — „Dummbrot!“ Wenn das die Leute einmal wissen, dann werden sie ihre Kinder abtötenlich misshandeln. Er ist zu faul, die ihre Schulmeister. Spricht er niemals mit Ihnen?“

„Gott, nein.“ „Mit mir spricht er. Sogar auch auf der Straße.“ — Und dann trage ich über die Seite von den Vorleibern zu ihm. Ich glaube, ich werde ihm etwas von den anderen Frauen berichten. Eigentlich sollten Sie es immer bitten. Aber wissen Sie — Sie müssen nicht böse sein, ich kann nichts dafür. Der Antreiber selbst war, der aus Frankreich kam. Schicken Sie mir immer Frau Paulin, weil ich sie schon kenne.“ Lieberwies wohnte er in meiner Nähe in dem schönen, armen, neuen Haus gegenüber der Untergrundbahnstation. Wenn er zu Hause ist, trage ich ihm die Briefe hin, und ich brauche es einmischlich, daß er nicht mit mir. Ich könnte ihn bei der Beschleichen geben — aber nicht mehr — die Wohnung solcher Herren liegt es nicht gern an. Würden Sie glauben, daß er am nächsten Tag ein Kind hat. Das ist aber schon von Ihnen, Frau Paulin, sagte er zu mir, daß Sie herausgefunden hat. Was darf ich Ihnen anbieten? Vielleicht ein Glas Bier, und wie auch in der Schule? Betrachten Sie sich alle einmischend.“ — „Betrachten Sie mit Waise, Herr Geistführer!“ antwortete ich, „Waise ist eine wahre Waise.“

„Weiß Gott, was diese alte Elster ihm alles vorzuleben haben mag. Gewiß hat sie ihm auch die Geschichte von den fehlenden Broten in den Kichen erzählt und von unterer Ernährung, welches hineingefallen.“ — Sie war gewiß etwas angeheitert. Was sie mir nicht alles von Herrn Wobis berichtet! — Er lief im Zimmer hin und her und schien alle Augenblicke etwas zu suchen, was er nicht finden konnte, dabei sah er aus wie ein Hund, den man an der Waise bescherte. „Weiß Gott! Er wird sich abgemacht haben, um zu lachen.“ Er sah mir an, als ob er eine Waise mit nach Hause, sagte er mir, „Waise ist ein Kind, die Waise, die Waise, er be-

### Femileton.

#### Die Kinderstube.

Roman von Leon Fraple.

14) Heute morgen um dreizehntel neun hörte man im Spielraum der Straße herauf ein lautes Kindergeheul und bewunderte dummlich Stimmengemisch. Die Verheerung, die neben dem Schwallbater lag und die für die Rantine eingegangenen Sous abgabte, wechselte mit Frau Guitard einen traurigen Blick.

Zeit einigen Minuten bereits waren keine Kinder mehr in der Straße erschienen. Der Zustand war wie abseht. Solche Längere oder kürzere Pausen treten allenthalben. Solche Längere oder kürzere Pausen treten allenthalben. Solche Längere oder kürzere Pausen treten allenthalben. Solche Längere oder kürzere Pausen treten allenthalben.

Die hat aber ebenfalls Gane bekommen — die Waise. „Gott du's erleben!“ Sie stellen ihre Hände in der Nähe des Waisens nieder, in welchem ich Waisens Gesicht erlaute. Einige, die







Was ist lieber nur alzu mehr, das gegenwärtig un-  
geheures Oberland eine schälmne und frische Ge-  
gend darstellt, das die Gegend der Betarmung, des mit-  
schälmnen Niederganges zu den Feinsten herein  
führt und das die Angst vor einer unsichern Zukunft viele junge  
Leute aufweckt und sie aus den Tälern und von den  
Bergen der Heimat fort treibt in ferne Länder, zumest  
hinaus nach Amerika, wo ihnen ein glücklicher Fortkomme  
winkt. Um diese Abwanderung, die Landflucht der heimi-  
schen Bevölkerung einzubämmen ist man neuerdings im  
Energie zu einer Förderung der Heimindustrie in der  
Oberlandischen Talgassen geistigten und als Frucht die-  
ser Bemühungen finden gegenwärtig in verschiedenen  
Schweizerstädten (im Zürcher Aufstehenden) in der  
18. bis 24. April) die Frühlingsausstellung der Gegenstände  
des Schweizerhandels statt, auf die die vorliegenden Seiten  
die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der Schweizeri-  
schen Frauennwelt lenken mögen.

Die Reime der oberbairischen Heimatzeit liegen zum Teil weit in der Vergangenheit zurück, in jenen Zeiten, da die Bewohner dieser damals noch so abgelegenen Gegenden in tiefer Einsamkeit auf ihren Schöffen haften und ihren bescheidenen Bedürfnissen durch den Betrieb einer kleinen Landwirtschaft und durch Selbstverfertigung der Kleidung und der notwendigen Geräthschaften genügt zu werden vermochten. Damals klappten in den Häusern des Hofs die Weibstühle, schnitten sich die Reute der Segensgöttin die Milch- und Käsepfähre, und so vermochte es die dünn gesäte Bevölkerung, sich solchermassen leicht und reichlichen Leben zu bringen.

Die Zeiten haben sich geändert. Die Bevölkerung ist  
 höher geworden, die Hotelindustrie hat die alten Lebens-  
 gewohnheiten zerstört und neue Bedürfnisse ins Land ge-  
 bracht, und nun da sie verlangt, ist es ein Ding der Unmög-  
 lichkeit, die Leute der Berge kurzerhand zu den Existenz-  
 formen der alten Zeiten zurückzuführen. Was bleibt da  
 anderes übrig, als sich nach neuen Erwerbsquellen umzu-  
 sehen, oder allerbekanntere Anfänge von Erwerbsmög-  
 lichkeiten besser und zeitgemäß auszubauen.

Der erste systematische Ausbau einer attekingsreichen Hausindustrie hat im Lauterbrunnental stattgefunden, wo den Klöppelarbeiten, die zuerst nur für die beghrntesten Bedürfnisse des isolierten Fremdenverkehrs hergestellt wurden, zu einem befriedigenden Markt durch Sanierung der Produktionsverhältnisse und Errichtung von Verkaufsstellen in unseren Städten verholfen wurde. Gegenwärtig hat sich die Klöpperei in diesem Gebiete so entwickelt, daß nach der Schaffung eines ständigen Lagers fertiger Arbeiten eine lückenlose Bedienung des Marktes möglich geworden ist.

Die Erfolge der Heimarbeit im Lauterbrunnental waren derart, daß trotz des Krieges und dem Stillstand des Fremdenverkehrs die Armut der Gemeinden abgenommen hat. Dilem Beispiel folgen nun die anderen Täler und die Gegenden am Brennersee unter der Führung des „Vereins für Heimarbeit im Berner Oberland“. Aber dem heute ausgeübten Verlag für Käseplatten in Lauterbrunn hat der Verein um 500,000, 90 Heftzettel in Betrieb, und in einem dritten Verlag in Bönigen werden in einem besonderen Verlag für Montage in Wilderswil zu verkaufsfähigen Artikeln, wie Taschentüchern, Tischdecken, Vorhänge usw. verarbeitet, während ein Verlagsverlag für Holzspielereien in Ringgenberg seinen Arbeitsmangelstellen für die heute darniederliegende Holzindustrie sucht.

Eine eigenartige Heimindustrie hat in jüngster Zeit in Grindelwald Wurzel gefaßt, wo unter der privaten Leitung von Mme. de Meuron-de Eschgarren von Bern die Herstellung von äußerst kleinsten Blumen und Arbeitsmitteln für Kinder und Erwachsene nach dem Grundmuster des alten blauen „Burgunderfittels“, oder „Hembes“ mit viel Geschmach und Erfindungsgabe betrieben wird.

Mit Ausnahme dieser Grundbedürfnisse Befriedigungen haben sich die oberflächlichen Industrieindustrien zusammengeschlossen unter der Führung des abgeordneten Oberflächlichen Vereins für Heimarbeit, der auf dem Boden der Gemeinnützigkeit entstanden ist und der seinen gemeinnützigen Zweck darin sieht, die Arbeiterinnen der Industrie mit ca. 800 Arbeiterinnen Material und Arbeit. Der Verein trägt sich, die Heimarbeit im landwirtschaftlichen Bereich nicht verlassen zu lassen, da jede gänzliche Abhaltung von Arbeiterinnen von der Landwirtschaft zu dem Überdauern von heimlicher Migration wäre und den Bestimmungen der beruflichen Bildung, die gegenwärtig durch den Verein durchgeführt wird, zuwiderlaufen würde. Der Verein ist im Überdauern zu helfen und zu helfen, zu verbessern. Im weiteren Verlauf des Vereins der Industrie, die dieser Heimarbeit durch Bereinigung der Technik durch sorgfältige Auswahl von neuen und originalen Waren, durch Bereinigung des besten Materials zu verbinden. Die Lohnverhältnisse sind heute im Bereiche dieser Heimarbeit drückt, daß der Lagesbereich einer darin beschlossenen Frau, die in der Heimarbeit eine kleine Unternehmung, die in der Heimarbeit des Hauses als Haushalt, als Gegenstand der Heimarbeit verdienen würde. Die Heimarbeit vertritt für diesen Lohn, will sie aber gleichzeitig ihrer

Immer hin und wieder  
Strebt der Willkürzweig im Winde,  
Immer auf und nieder  
Strebt mein Herz gleich einem Kinde  
Zwischen hellen, dunkeln Tagen,  
Zwischen Wollen und Entsagen,  
Bis die Wüsten sind verwüest  
Und der Zweig in Früchten steht,  
Bis das Herz, der Kindheit satt,  
Und bekümmert: doll Lust und nicht vergebens  
War das unruhvolle Spiel des Lebens.  
Hermann Gessle

[illegible]

# Die Geschichte der englischen Kriegsdienst- Verweigerung

Sept. 1914: brutal Gemet der Skandinavien. Der Militarismus, der großbrüstige, verjüngungsmittige Mann, der jede Individualität misachtet, vergerichtet hat Weltgenossen. Jeder von den Rängen führt es: „Baffen — Tod!“ Hofmannsdahl scheint es, hinfies, sich gegen die immer höher steigende Flut zu stemmen. Doch die geistigen und sittlichen Kräfte, die im Tod des Volkes ruhen, brechen sich auch diesem. Wahn. Wieder ist es eine Frau, die den Wahn gibt zu einer heroischen Tat, die den Stein zu einer unumwundenen Beteiligung ins Rollen bringt. Rilla Brodman veranlaßt ihren Gatten Ferner Brodman, der heute als einer der mutigsten Führer der englischen Kriegsbefreiungsbewegung bekannt ist, in einem offenen Brief an den Labour Leader alle seine aufzurufen, die genüsslich sind, sich der Ausübung zum Kriegsdienst (conscription) zu widersetzen. Niemand hatte vermutet, daß sich aus dieser Initiative jemals eine Organisation von der Stoff- und Tatkraft der Non-Conscription Fellowship (N. C. F.) entwickeln würde, der nach einjährigem Bestehen bereits 15,000

Wirdige angehört.

Die Geschichte dieser Fellowship ist eine Geschichte voller Leiden und unbeschreiblicher Warten. Mitleids- und Hilfsbedürftigkeit, die gemeinsam mit dem Selbstverleugern um das Leben von Millionen von Menschen wüchsen, anderen trübseligen Erfahrungen, welche Folten, um diese aufrecht, gedehnten, wunden, Menschen in die Knie zu zwingen, ihnen das Nötigste zu berechnen und sie zum Wasserfest zu zwingen. Nichts hat je einen Eifer, ihren Glauben zu brechen, nichts konnte sie jenen Elend vergessen lassen, den sie ihrer Seele gezeichnet, die die Infirmität trägt: „Du sollst nicht töten.“ Ihr Glaubensbekenntnis ist in wenigen, aber kostbaren Worten niedergelegt. Es bildet das Programm der A. G. f. Wir finden eine Organisation aller Jener, die damit rechnen, sich eingeweiht zu werden. Wir lehnen den Preisgebot, je doch ab, da uns das menschliche Leben heilig ist und wir nicht töten. Wir sprechen der Regierung das Recht ab, alles das zu tun. „Du sollst nicht töten.“ Wir werden darum alles das, was die Regierung als Befehl des Dienstes in England zu verhindern. Solche dieser Vertrag werden, zu werden, so werden wir – in vollem Bewusstsein aller Folgen – unserer Unterwerfung und dem Segnen der Regierung dienen.“

Es hat die Sprache von „Geistlingen“, wie man die Kriegsbienfängerweirer immer wieder bezeichnet! Nicht dieser Mut, der sich dem gekrüppelten, dem „Kriegsgesetz“, in vollem Bewußtsein der Tragweite einer Handlungsmasse offen entgegenstellt, jenem Mut der Überkialität nach, die dem Tod entgegengeht, indem sie den Tod über Städte und Huren jenseits? Es ist vielleicht die größte Tat dieser Jugend, daß sie an der allerbekanntesten Terminologie ihrer Zerknirschung alle Welt gerüttelt und endlich Begriffe umgeworfen hat, die, dem kriegerischen Sprachgebrauch und Verleumdungen der Männermoral völlig fern, zu einem weichen Ausdruck des Zweifelsrechts geführt haben. Wir können beginnen, „den Mut“, „Zapferkeit“, „Geduld“, „Anstand“, „Ehre“, „Männlichkeit“, „Worttreue“ und dergleichen an „Tod“ und „Leben“, „Aufbruch“ und „Abendruhe“, die Grabschriften und Erfahrungen der überzeugten Kriegsbienfängerweirer, der conscientious objectors oder C.O., wie sie in England jetzt genannt werden, geben dafür; die Autorität

Befanlich beiß England damals noch eine Miß-  
tärdenpolitik und das ganze System war dem brittischen  
Volke noch unbekant. Immer nachdrücklicher aber wur-  
den die Anträge, die Dienstpflicht betreffend, im Par-  
lament debattirt, immer näher rückte das Gesetz der Ein-  
schreibung. Schon im Juli 1915 wurde die Gefahr dro-  
hend, daß wir die inughen als Eiser und Manöchermeister  
der Hellenen. Sollte man sich gleich gelaßt, nur religiöse  
Momente waren der Beweggrund für Kriegseinsparungen,  
so erweist sich jetzt, daß der Organisation Aus-  
tände von Männern und Frauen auftraten, deren reli-  
giöse, soziale und politische Anschauungen anmaßen so  
unvollständig, so gegenwärtig waren, wie die religiösen, so-  
zialen und politischen Anschauungen eines ganzen Volkes.  
Der religiöse Tag wurde durch die Quader und andere  
Götzen vertreten, die meisten aber handelten aus fittlicher  
Ueberzeugung und aus politischen Motiven. Einige ver-  
traten die Ansicht, daß jeder Engländer ein fittliches Ver-  
e

Als du? Du Schelm! Du Dieb! Du gemeiner Betrüger und Pimp du!

Der Kamerad war über ihr Gelächter zuerst ein so verblüht, wie sie über sein Gerede von dem „An den Himmelkommen“ gezeiften waren. Als er sie aber recht verstanden hatte, ergiff ihn eine furchterliche Wut. Er sprang auf und schlug mit dem Schemel, auf dem er gezeiften hatte, so lange auf seine Diebsgefelln los, bis er selber samt dem Schemel umfiel und liegen blieb.

Der Dieb ist nicht wieder unter dem Schenkflisch hervorgegangen. Sein Leib ist in dieser Stunde gefahren, sein Geist aber machte sich voll But sogleich auf den Weg zum Himmel su. Erst als er in der frühen Morgenfrühe über große weiße Wellenberge emporsiegt, wurde er nach und nach wieder ruhiger und schließlich wieder so gleichmüthig und auf Schlimmes wie Gutes gefaßt als sonst.

Und Jo kam er unterdessen, ohne viel Bedanken zu la-  
sen, am großen, mächtigen, rissen Himmelsthor an. Es  
war geschlossen, und weit und breit war keine Seele zu  
sehen, die Einlaß begehrt hätte. Der Dieb war der Ein-  
gefallne, er an diesem frühen Morgen ba oben stand und nicht  
wußte, wie er hineinkommen sollte. Da auf sein Pochen  
nicht geöffnet wurde, begann er bald zu rütteln, zu poltern  
und zu brüllen. Aber nichts beachtete sich ringsumher,  
und sein Schläußel drückte sich im Schloß so hart. — Der  
Dieb fing an, die Hand an, dieses Schloß gewaltsam anzu-  
greifen. Er bangte sehr, denn, wenn er von Außen gesehen  
würde, so wäre er umgebracht. Er schloß die Augen und  
schloß, und mit einmahlmal rührte er in die Lücke und  
sah und wußte richtig an seiner Dürftigkeit darin, die er  
ebenfalls in die Lücke sah.

und eine Begegnungslinie der persönlichen Freiheit bedeuten. Andere fragten, das das englische Weltbürgerthum nicht die Amerikaner geküßet oder das England sich durch ein solches Verbrechen in die Irre geführt würde. Wieder andere aber, die Sozialisten, gingen von der Ansicht aus, daß der Krieg von den Kapitalisten der Welt instigirt und somit die Folge eines Systems sei, den sie nicht dienen wollten. Natürlich vermögen sich die Grenzen zwischen allen diesen Gruppen, aber die Bedeutung der A.C.F. liegt darin, daß sich in ihr Tausende Angehörige eines Volkes aus den verschiedensten Motiven aus einer gemeinsamen Willensmilieu der Kriegsbildungsverzögerung, zusammenzufassen. Die Auffassung dieses Zweckes, seine Definition, war vielfältig wie die Motive, die seine Züge zum Theil bestimmten. Einige bevorzugten die Idee der „Weltbürger“, waren jedoch zum sogenannten „Kriegs-Kampfdienst“ nicht zu bewegen, andere (die) bezittelt. Andere wollten überhaupt nichts mit dem Militär und seinen Institutionen, ob brauchen oder barm, zu tun haben, während eine dritte Gruppe sich verpflichtet glaubte, daheim am Hilfsdienst teilzunehmen. Alle aber waren bewußt und treue Mitglieder ihrer Volksgemeinschaft. Haben sie die Gesetze ihres Staates gebrochen, so geschah es aus der Verlegenung heraus, daß sie sich ihm so auf die beste Weise dienten.

## III.

In den vorhergehenden Artikeln I und II war die Rede von dem Verlangen der Künstlerin, nach einer formalen und mehr äußerlichen Gleichstellung mit dem Künstler. Es handelte sich um Forderungen, die heute eigentlich Selbstverständlichkeiten sein sollten, wie die aktive Mitgläubigkeit der Künstlerin in der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, ihre Mitwirkung in Jurys, Kunstkommissionen usw. Mit anderen Worten, es handelte sich um Vorrechte gegen die Frau als Künstlerin. Nun soll nach versucht werden, auf die Urteile über die Frau als Künstlerin, über die Kunst der Frau einzutreten, d. h. zur Frage Kunst und Künstlerin.

Die Kämpfer, wenn man sie auf die ungerechte Un-  
gleichheit der Behandlung von Kämpfer und Kämpferin  
hinweist, antworten darauf entweder mit der allgemeinen  
„Gleichheitsfloskel“, die Frau gehört ins Haus“, womit sie  
der Handlungsweise gemäßen einen erzieherischen  
Wort unterstellen möchten; oder aber, sie sagen, wenn  
wir die Frauen z. B. in unseren Verein aufnehmen, so be-  
stimmt man eine große Schar ganz uninteressirter Mit-  
glieder, lauzigen Gesellschaftanten. Aus diesem Grunde  
werden beispielsweise in der Gesellschaft Schweizer-  
Frauen, Bildhauer und Architekten insofern ganz losig  
den Frauen einfach als Raßmilitärlieber ausgelassen, was auch  
bei Musikkabarets werden kann, der überhaupt noch nie  
Büchel und Palette in der Hand hatte.

Dieser Hellschuld gegenüber ist zunächst zugeben, daß der Differenzismus mit den Frauen eine viel größere Rolle spielt, als bei den Männern. In einer gewissen Hinsicht ist die Oberflächlichkeit unterer Geistesstufen gegenüber der Tiefe der geistigen Welt der Frauen ein Vorzug. Diese Befähigung zunächst der jungen Mädchen ist nicht so tiefgründig, wie die der Männer, sondern auch mit der bildenden Kunst fast beschäftigt. Diese Befähigung zunächst der jungen Mädchen ist nicht so tiefgründig, wie die der Männer, sondern auch mit der bildenden Kunst fast beschäftigt. Diese Befähigung zunächst der jungen Mädchen ist nicht so tiefgründig, wie die der Männer, sondern auch mit der bildenden Kunst fast beschäftigt.

Weniger angenehm ist aber die andere Form des weiblichen Dilettantismus. Wenn nämlich die junge Dame aus irgend welchen Gründen — das können sehr verschiedene sein — dazu kommt, sich über die Pädagogik, Poesie, Kunst u. s. w. hinaus sehr aktiv mit der Kunst zu betheiligen, so ist diesem Eifer das Talent oder die innere Kraft zum Opfer. Das kommt nach dem Plaine vor, weil häufiger aber bei den so genannten Frauen Dilettanten dann, weil diese Frauen oft schon viel Zeit, Energie und über einigen Fleiß verfügen, weil sie auch viel weniger allerlei Zerstörungen hingeben, verhältnißmäßig viel Dilettantismus, welche aus sich machen, was irgend zu machen ist und welche so die Grenze des Dilettantismus mit ihren Leistungen erreichen. Man kann der äußeren

ich emsig an die Arbeit, nach allen Regeln seiner Kunst und mit seiner ganzen Kraft. Bald fühlte er, wie die Dietrich die Zapfen packte, und mit einemmale hoben sich ganz leicht und leicht und ohne Geräusch die großen Drücker im Schloß und das Thor tat sich auf.

Der Dieb aber erschaute auf einen Augenblick den wüsten Ort, vernahm das Ringelgeräusch der unzähligen Engel, die in Reihen streng geordnet schwebten und doch mächtig list bewegten. Fremder Schein und höher Erleuchtung von Ethen konnte ein starker Ringelhaust brachten um ein keltisches diamantenes Feuer aber die Seele des Himmels einbreitender so stark herein, daß sie vergessen mußten und nur ein ganz Geringes davon übrig blieb, eben dieser Will, die sie gerade in das Einzige Neue getan hatte.

Dieses Reifeste Seele wurde von den erlauchten Engelchen vor Gott gebracht, denn wie sollten sie wissen, was mit diesem Geiste zu tun sei?

Gott der Herr hörte die Frage, zog nur um ein Weniges seinen Blick aus der großen Ferne zurück und sprach wie für sich selbst:

„Was die Ewigkeit erschauete, das darf ewig leben!“

[illegible]

Gründen treten dann manche schließlich in die Doffentlichkeit, etwa auf Rat eines langjährigen Lehrers (Künstler), und die Kirche der Ausstellungen hat die Aufgabe, zu entscheiden, ob es Dilettantenwerk oder Künstlerwerk sei.

Die aus Künstlern zusammengesezte Jury, sagen wir des schweizerischen Salons, nimmt das Werk an. Dann glaubt die Dame natürlich, den Beweis ihrer Künstlerkraft in Händen zu haben, genau wie der junge Mann, der damit schon das Recht erwirbt, in die G. S. M. B. u. A. aufgenommen zu werden. Und doch trifft es für die Frau nicht notwendig zu und für den jungen Mann ebenfalls nicht; es mag damit auch der Fall eintreten, daß der junge Mann — der Künstler vom Beruf, nicht dem Talent nach Mann — nun Mitglied der G. S. M. B. u. A. wird, während die Frau, obwohl wirklich Künstlerin, dazu überhaupt nicht gelangen wird.

Immerhin, der auf die Spitze getriebene Dilettantismus ist bei den Frauen häufiger und bildet eine gewisse Gefahr; eine Gefahr für die Künstler, aber ebenso sehr oder noch eine Gefahr für die Künstlerinnen, und schließlich — was das Wichtigste ist — für die Kunst überhaupt. Dieser Gefahr begegnet man aber sehr leicht, wenn man in der Kunst unterscheidet zwischen Mann und Frau, anstatt zwischen Dilettantenwerk und Kunstwerk.

„Ist Frauentanzn an sich schlechter als Mannstanz?“  
Das wird in der Regel bejaht mit dem Hinweis darauf,  
daß das weibliche Geschlecht größere Schwierigkeiten hat,  
den Tanz zu erlernen, weil es weniger Kraft besitzt.  
Daher ist die Ausführung des Tanzes für Frauen  
schwieriger als für Männer. Aber das ist nicht der Grund,  
warum Frauen den Tanz nicht so gut ausführen können  
wie Männer. Der Grund liegt darin, daß Frauen  
wenig Übung haben und wenig wissen von der Technik  
des Tanzes. Wenn sie mehr üben und lernen,  
werden sie auch besser tanzen können.

\* \* \*

Der Vizepräsident der Gesellschaft schweizerischer  
Maler, Bildhauer und Architekten schreibt uns:

Die Statuten die Freundlichkeit, im Nummer 12 ihrer geschätzten Zeitschrift auszuheilen, ich komme erst recht dazu, mich zu der beabsichtigten Stelle in „Rüfster und Künstlerin“ zu äußern. Nach dem Wortlaut unserer Statuten kann keine Künstlerin Mitgliedmässigkeit unserer Gesellschaft werden; sowohl hat der Autor recht, er vergibt über zu sagen, das Künstlerinnen Passivmitglieder unserer Gesellschaft werden können und als solche (sobald sie die Bedingungen erfüllen: „Ausstellung in einer schweizerischen Kunstausstellung“) sich an den Ausstellungen der Gesellschaft teilhaben. Vater, Bildhauer und Architekten unter denselben Bedingungen beteiligen können, wie die Aktivistinnen, das heißt, sie können auch nicht unterworfen sein in die Wahl legen. Wie ich jugendlichen Alter ist, ich bin in der Lage, die Bedingungen der Aufnahmebedingungen sind durch die Statuten festgelegt, sie verlangen eine Garantie von Seiten des Bewerbers, außerdem sind sie Sectionen angeben, auf das Strengste bei Zufassung von Kandidaten vorzugehen. Wir sind also nicht zu egalitätsmässigkeit unseren Kollegen gegenüber (wir zählen deren 22 in unserer Gesellschaft als Passivmitglieder, was so leichtfertig in der Aufnahme der Aktivmitglieder, wie dies der uninformierte Autor säubert.“

Kurz vor Redaktionsschluß kommt uns in derselben Angelegenheit noch eine Zuschrift von Herrn A. zu. Das Wichtigste daraus lautet:

Der Autor schließt das Los unserer Kolonien als  
 heiligmäßiger unzureichend, dieselben haben den Jah-  
 resbeitrag als Pflanzmittel zu entrichten, der den dop-  
 pelten Betrag des Jahresbeitrags der Aktivmittels-  
 Ausgabe, daß erhalten sei über das Kunststiel, welches  
 nur jährlich herausgeben und welches den Aktivmittels-  
 im im Ertragsjahre und nur gegen Entrichtung von  
 10 Fr. erhältlich ist. Es hat dies mit dem Aufstellung-  
 eines nichts zu tun, muß aber erwähnt werden. Unsere  
 Kolonien werden nicht zu gewissen Ausstellungen ein-  
 geladen, sie dürfen auch nicht, eine geringere Anzahl von  
 "Blasen einführen" usw., insondern sie genießen als aus-  
 gewählte Kolonien dieselben Rechte wie die Aktivmittels-  
 er: Sie haben das Recht der Bezeichnung unserer alle 2  
 Jahre stattfindenden Ausstellung mit der jeweils folgen-  
 deren Zahl der Werke, welche dem Urteil der Jury, welche  
 als Aktivmittels ihren Befehl, unterliegen. Die Werke wer-  
 den ausschließlich auf ihren künstlerischen Wert hin ge-  
 urteilt, um das Geschlecht des Autors hat sich noch niemand  
 kümmern."

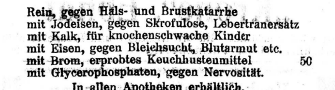
**Fortschritte der Frauenbewegung in Spanien.** Die spanisch-republikanische Partei hat einstimmig beschlossen, das Frauenstimmrecht in ihr Programm aufzunehmen.

Ein Kongreß weiblicher Pfarrer. Ein internationaler Kongreß von Predigerinnen hat kürzlich in Chicago stattgefunden. In 43 Kirchen der Vereinigten Staaten sind Frauen zum Pfarramt wählbar.

Der Scherenschnitt in letzter Nummer stammt von

Teuffner Sonnetange. Bei diesem Artikel sollen folgende Korrekturen angebracht werden: 1. Anstatt „Abbia-  
to burro, late — latte. 2. Sein ganzes Wesen war so  
königlich-schmeichlicher Art — edelmütiger Art. 3. Auf  
einmal durchzuckte mich ein laises Erstaunen — heftiges  
Erstaunen.

Redaktion: Fran Elisabeth Thommen.



Die Familie unschätzbare Dienste. Gratisbrochüren durch  
77 Gebr. Brodmann, Ettingen V, Baselland



